Glocken : von Erfindung und Geschichte der Glocke

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **- (1929)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-988847

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Glocken.

Von Erfindung und Geschichte der Glocke.

Der Glockengießer. Nach einem Holzschnitt des Schweizers Jost Amman (Mitte 16. Jahrhundert).

Mit dem Glockenklang verbinden wir das tiefste Gefühl von Heimatlichkeit, und zugleich erinnert die Glocke daran, daß wir noch zu Bürgern eines Reiches bestimmt sind, das nicht von dieser Welt ist. Glocken gibt es schon seit Jahrtausenden. Reisende berichten von riesenhaften Glocken Chinas aus urältesten Zeiten. Grabungen förderten Glocken aus dem Schutt der versunkenen Städte Babyloniens und Assyriens zutage. Kleine Schellen schmückten das kostbare Gewand jüdischer Hohepriester. Die ersten Christen wurden aber nicht durch Glockenschall zum Gottesdienste gerufen. Läufer luden die Gläubigen ein. Und noch im siebenten Jahrhundert waren Glocken selten. Als darum der Frankenkönig Chlotar im Jahre 615 eine Stadt belagerte und der diese Stadt regierende Bischof Sturm läuten ließ, da erschraken die tapfersten Kriegerherzen furchtbar ob dem ehernen Getöse und die Belagerer wandten sich zur Flucht. Erst unter Karl dem Großen (siehe die Daten der Weltgeschichte!) waren Glocken allgemein bekannt.

Glocke heißt im mittelalterlichen Latein „nola". Anknüpfend an diesen Namen erklärte die Legende, daß die Stadt Nola in Campanien (Italien) die ersten Glocken gehabt hätte und bezeichnet den Bischof Paulinus von Nola als deren Erfinder. — Die Glocke ist überhaupt von Sage und Poesie umsponnen. Man schreibt ihr wundersame Macht zu, wie aus vielen Glockeninschriften hervorgeht. Sie sollte die Luft von bösen Geistern reinigen und den Blitz ablenken.

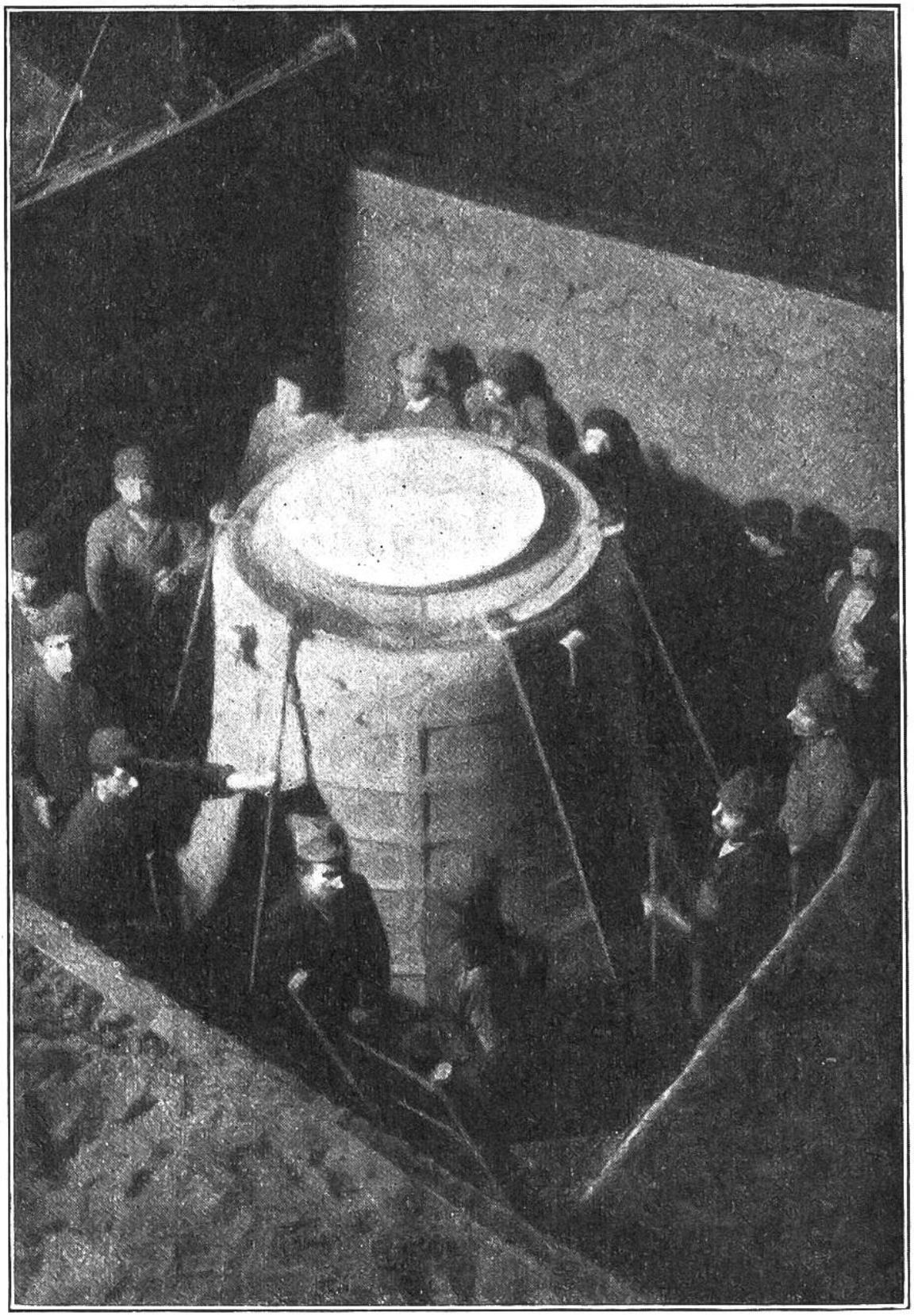
Denkwürdig ist, wie die allgemeine Einführung von Glocken zum Dienste der Kirche den Bau der Gotteshäuser umgestaltet hat. Anfänglich hing man die Glocken in ein kleines Holzgerüst, das dem Kirchendache aufgesetzt wurde. Oder

aber man erhöhte eine Mauer und die Glocke fand darin ihren Platz in einer Art Fensterbogen. (So vielfach noch heute in Spanien.) Dann baute man, namentlich in Italien, besondere, freistehende Glockentürme, Campanile genannt. Der romanische und der gotische Stil erst fügten den Turm dem ganzen Bau der Kirche regelrecht an.

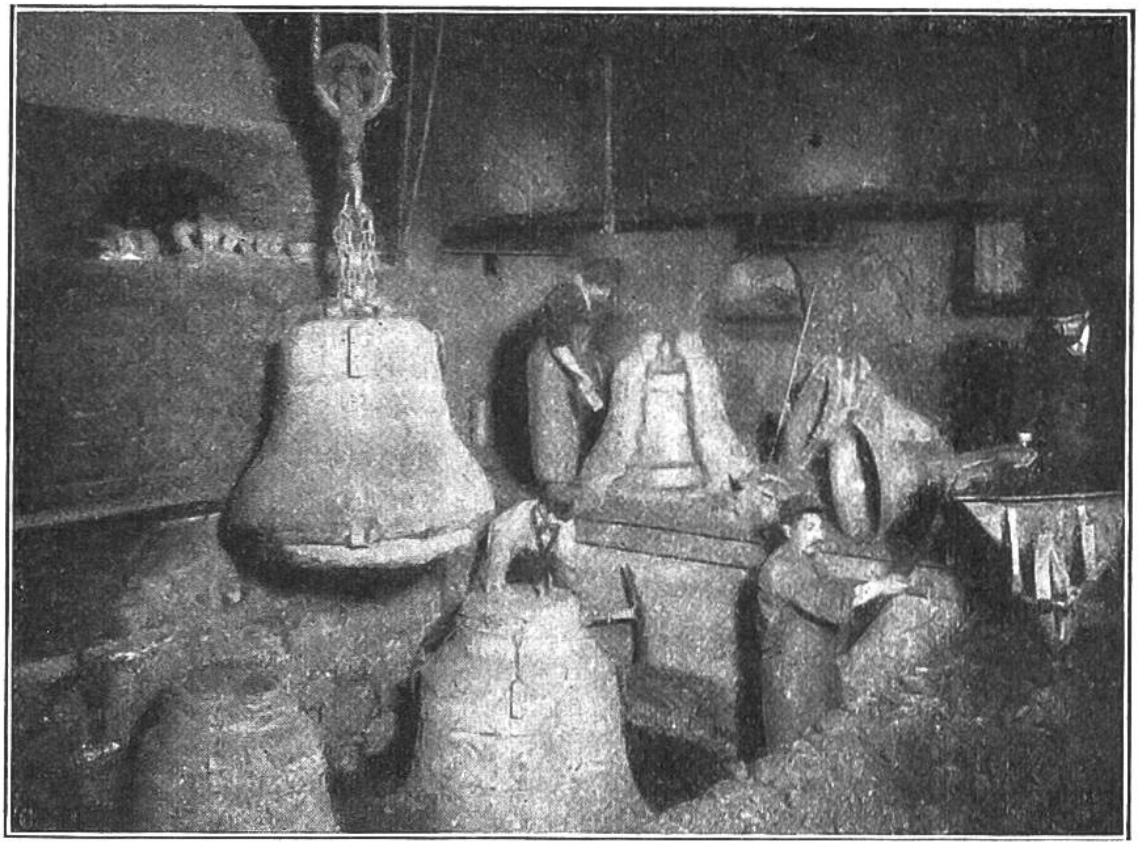
Die ältesten Kirchenglocken wurden aus Metallplatten, die unter sich mit Kupferstiften vernietet waren, zur Glockenform zusammengesetzt. Dann erst erfanden sinnreiche Meister das Verfahren, welches noch heute angewandt wird: den

Glockenguß.

In der ältesten noch bestehenden Glockengießerei des Abendlandes, der von Aarau, bietet sich Gelegenheit, der Entstehung einer Glocke zu folgen. Die Arbeit beginnt mit dem Aufrichten und Mauern des Glockenkernes. Der muß nach Form und Gestalt gänzlich dem Innern der Glocke entsprechen. Der Kern ist hohl. Ein Feuer brennt drin, das zum Trocknen der Glockenformen dient. Über den fertigen, mit Lehm geglätteten Kern wird jetzt das eigentliche Glockenmodell gebildet. Es hat genau die Gestalt, welche man der fertigen Glocke schließlich geben will. Der Gießer nennt darum dieses Modell auch „falsche Glocke" oder, weil es den Kern eng umschließend bekleidet, „Hemd". Auf das Modell werden gleich Inschriften und Zierat angebracht, wie sie die vollendete Glocke schmücken. Nun fehlt noch eine äußere Hülle, die Außenwand der Gußform, der sog. „Mantel". Er muß in seiner innern Abmessung vollständig der äußern Gestalt der Glocke entsprechen. Er kann mit einem Kran gehoben werden und besteht aus feuerfestem Material. Kern, Hemd und Mantel fügen sich lückenlos aneinander. Wir könnten sie mit Dotter, Eiweiß und Schale eines Eies vergleichen, das wir mit scharfem Messer entzwei geschnitten haben, so daß die dreifache Schichtung deutlich sichtbar wird. Die „falsche Glocke" oder „Hemd" wird nun entfernt und zerschlagen. (Man spricht daher von „verlorener Form".) Der Mantel wird wieder



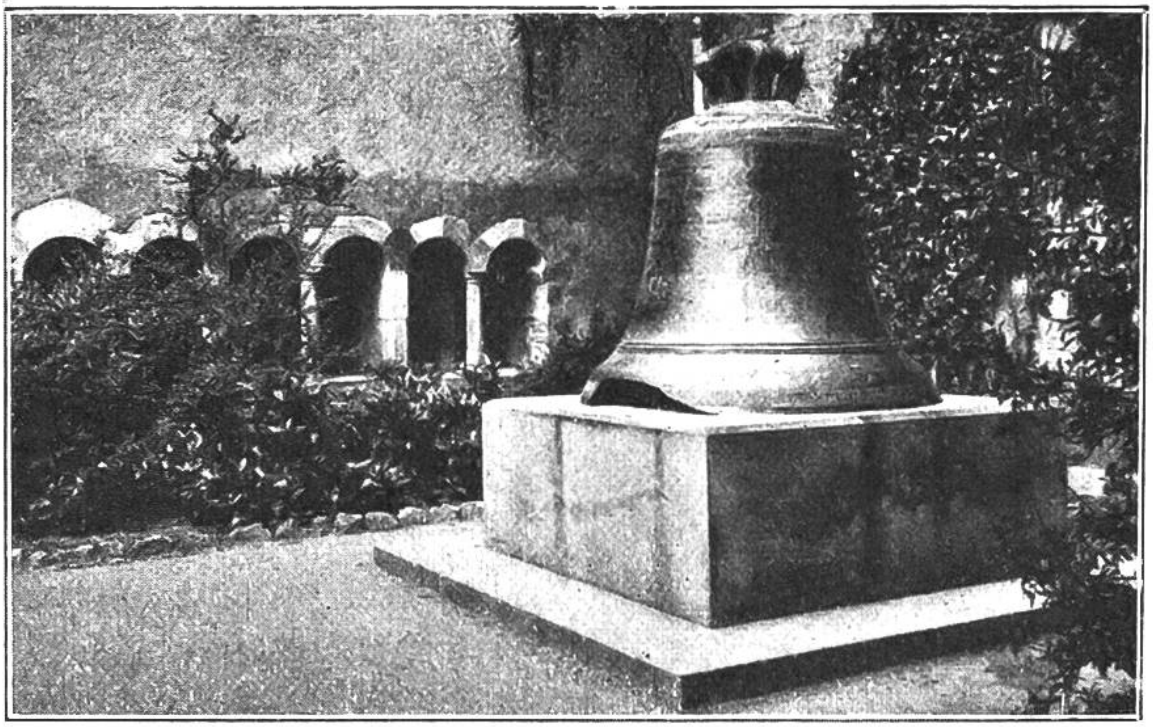
Rings um die fertige Gußform der Glocke wird die Erde in der Dammgrube festgestampft. Dadurch wird das Nachgeben der Formen beim Einfließen der glühenden Glockenspeise verhindert. Das Eingraben bewirkt auch ein gleichmäßiges Abkühlen des Gusses.



Ausheben der Glocken aus der Gußgrube.
Der Arbeiter im Hintergrund zerschlägt den „Mantel".

über den Kern herabgesenkt. Zwischen Kern und Mantel besteht jetzt ein Hohlraum, den dann das Gußmaterial ausfüllen wird.

Die ganze Herstellung der drei Formen, Kern, Hemd, Mantel geschieht in einer besonderen Dammgrube. Wenn der Mantel wie ein Faß mit festen Eisenreifen verstärkt worden ist, schütten Arbeiter die Grube rings um die fertige Gußform zu und stampfen die Erde fest (siehe Bild). Wie der Aarauer Glockengießer Rüetschi uns erklärte, hat das Eingraben der Form in die Erde ein gleichmäßiges und langsames Abkühlen des Gusses zur Folge. Risse und Sprünge in der Glocke, die sonst leicht entstehen können, wenn das erkaltende Metall sich zusammenzieht, werden auf diese Weise verhindert. Ist die Dammgrube ausgefüllt, dann wird vom Schmelzofen zur Gußform eine Rinne angelegt, durch welche die „Glockenspeise", eine Mischung von Kupfer und Zinn, fließen soll. „Windpfeifen" müssen noch eingebaut werden, die das Entweichen der Luft aus dem mit Glockenspeise sich anfüllenden Hohlraum ermöglichen.



Die Schillerglocke in Schaffhausen. Den Spruch dieser Glocke: Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango (Die Lebenden rufe ich, die Toten beklage ich, die Blitze breche ich.) hat Schiller seinem berühmten Gedicht als Leitspruch vorangestellt.

Für die Krone der Glocke wird ein besonderes Modell hergestellt. Vor dem Guß aber werden beide Modelle vereinigt. Jetzt ist auch die Metallmischung gar „gekocht" und bereits geprüft. Der feierliche Augenblick naht, wo der Gießermeister das Stichloch des Ofens mit einer langen Stange öffnen kann. Vorher aber erbittet der Meister in einem kurzen Spruch den Segen Gottes für das Werk. Dann strömt das flammende Erz grell flackernd durch die Gußrinne zu den Formen. Ein unglückseliger Zufall, der in diesen spannendsten Augenblicken der Arbeit dazwischentritt, könnte die schönsten Hoffnungen auf das Gelingen vereiteln. Langsam füllt sich der Hohlraum, wo die „verlorene Form" steckte. Schon sieht man das brodelnde Metall die „Windpfeifen" heraufsteigen. Der Guß ist vollendet. Die Arbeiter räumen die Dammgrube wieder aus, brechen den Mantel sorgfältig ab und lösen die Glocke vom Kern. Diese ist jetzt erst noch gründlich zu putzen und zu polieren. Dann erfolgt eine eingehende, fachmännische Prüfung auf die Reinheit des Tones hin. Selbstverständlich muß jetzt auch der Klöpfel ins Glockeninnere gehängt werden.